



Jeffrey Wimmer/Maren Hartmann (Hrsg.):
Medienkommunikation in Bewegung. Mobilisierung – Mobile Medien – Kommunikative Mobilität. Wiesbaden 2014: Springer VS. 315 Seiten, 39,99 Euro

Medienkommunikation in Bewegung

Spätestens seit das Mobiltelefon – vulgo: Handy – in den 1970er-Jahren seine rasante, inzwischen flächendeckende Verbreitung erfuhr, rückte eine neue Form der Kommunikation ins analytische Blickfeld: die sogenannte Mobilkommunikation (einschließlich ihrer terminologischen Varianten wie „kommunikative bzw. mediale Mobilität“). Vollends mit dem digitalen und vernetzten Smartphone – und mit ihm noch mit etlichen Geräten und ihren Apps – haben sich die Optionen und Nutzungsmodalitäten enorm erweitert und diversifiziert, sodass für viele stationäre Nutzung schon als antiquiert gilt. So gehen die Herausgeber in ihrer „zentralen These“ der Einleitung davon aus, dass „die Mobilkommunikation die sozialen Interaktionssituationen der Mediennutzer verändert“ und damit auch „die Erfahrungen der Menschen, individuelle Identitätsprozesse und gesellschaftliche Sozialisationsbedingungen transformiert“ (S. 13). Dazu will der Sammelband mit seinen 16 Beiträgen erste theoretische, aber auch explorativ-empirische Befunde und Konzepte liefern. Entstanden ist er auf mehreren Tagungen der DGPK-Fachgruppe „Soziologie der Medienkommunikation“ seit 2010, an denen sich vor allem jüngere Kommunikationswissenschaftler beteiligt haben. In fünf Schwerpunkten wird das breit gefächerte und noch wenig erkundete Thema angegangen: nämlich Aspekte von „kommunikativer und medialer Mobilität“, vom „Wandel von Öffentlichkeit und Raumbezügen“, von „sozialen Beziehungen und Vergemeinschaftungen“, von „Mediennutzung und Medienaneignung“

und endlich von „Markt, Medienentwicklung und Mobilität“. Das sind recht große Spektren und breite Zugänge, die analytisch weit über die aktuelle Mobilkommunikation hinausgreifen und eher exemplarisch erfasst werden. Häufig beziehen sich die Beiträge auf die in Bremen vertretenen Ansätze von „Mediatisierung“ (Krotz), Medienkultur und „transnationaler Konnektivität“ (Hepp). Einleitend werden meist aktuelle Trends rekapituliert; viele bewährte Konzepte werden für dieses neue Analysefeld geprüft, etliche Bezüge zur Räumlichkeit und Raumtheorie werden erörtert, manches wird auch nur als womöglich Neuartiges apostrophiert. Implizit wird oft ein deterministischer Wirkungsbegriff unterstellt – so als ob die neuen Geräte und Anwendungen von sich aus automatisch etwas bewirken und nicht die sie nutzenden Menschen. Meist rekurriert man auf andere bereits durchgeführte Studien, eigenständig empirisch werden nur qualitative Explorationen und Experimente durchgeführt, die allenfalls exemplarisch gelten können.

Zunächst befassen sich die ersten Beiträge recht allgemein mit der wachsenden Mobilität und besagten Transformationen von Öffentlichkeit und Privatheit. Sodann werden soziale Veränderungen etwa in den Beziehungen von Gruppen, in der Wahrnehmung von Wirklichkeit und der Zeiterfahrung sowie zwischen Paaren analysiert, die ihre berufsbedingten Distanzverhältnisse mittels sozialer Medien überbrücken. Aber auch Mutationen und Verschiebungen bei der traditionellen Fernsehnutzung hin zum zeitversetzten Fernsehen, bei der Gestaltung von Printmedien sowie bei Werbestrategien werden thema-

tisiert. Viele der Ansätze und Ergebnisse sind natürlich Momentaufnahmen, die angesichts des rasanten Wandels von Technik und Nutzung schnell veralten oder sich anders darstellen. Mehr und mehr arriviert das Smartphone zu „Medium, Versinnbildlichung und Metapher postmoderner Mobilität“ (S. 284) gleichermaßen, zum digitalen Allroundmedium für Alltag, Beruf und Kommunikation und verlangt ständig nach aktuellen, empirischen Bestandsaufnahmen.

Trotz der vielen angerissenen Aspekte und Fallbeispiele bleiben daher mehr Fragen und Forschungsdesiderate offen. Die von den Herausgebern eingangs formulierte Erwartung, mobile Kommunikation als Grundlage, mindestens als erweiterte Dimension gegenwärtiger Prozesse der Mediatisierung von Kultur und Gesellschaft zu fundieren und damit ein neues substantielles Paradigma zu begründen, können die Beiträge deshalb nur partiell und eher heuristisch einlösen.

Prof. Dr. Hans-Dieter Kübler